



Christus-König: am Eingangsportal der Kathedrale in Chartres

Predigt zu Johannes 18,33 – 37 am 25.11.2012 (Christkönig)

Am 23. Februar 1981 stürmte der Oberstleutnant der Guardia Civil Antonio Tejero das spanische Parlament. Sein Überfall sollte der Beginn eines Putsches gegen die noch junge spanische Demokratie sein. Franco war gerade einmal sechs Jahre tot, und nicht wenige Offiziere der Armee misstrauten der Demokratie und sehnten sich nach der Herrschaft Francos zurück. Die Zukunft Spaniens stand auf des Messers Schneide. Noch am gleichen Abend trat König Juan Carlos vor die Fernsehkameras und sprach sich eindeutig und mit seiner ganzen Autorität gegen den Putsch und für die spanische Demokratie aus. Damit war der Putschversuch beendet – und das einzige Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass Könige auch heute noch eine Bedeutung in der realen Welt haben und nicht nur im Märchen.

Etwas über 30 Jahre später sieht es mit manchen gekrönten Häuptern anders aus. Affären und Skandale, und wir fragen uns, welche Bedeutung so ein König oder eine Königin überhaupt noch haben soll, vom Tourismus und der Boulevardpresse einmal abgesehen. Queen Elisabeth hält sich tapfer und wacker und feierte in diesem Jahr ihr 60-jähriges Thronjubiläum. Könige sind in der Regel in der modernen Gesellschaft so überflüssig geworden wie Schreibmaschinenmechaniker – und doch scheinen sie weiterhin unsere Fantasie und unsere Sehnsucht zu beschäftigen. Dafür spricht auch der Erfolg eines Filmes: „The King’s Speech“ (2010) schildert den Kampf eines Königs, der nie König sein wollte, mit seiner Stimme und seiner Bestimmung. Der Film erzählt die Geschichte von Georg VI., der nur deshalb König von England wurde, weil sein älterer Bruder 1936 als König abdankte. Georg ist ein zaudernder Mann, dessen größtes Handicap seine Sprachbehinderung ist. Er ist ein Stotterer, bringt bei öffentlichen Auftritten kaum ein verständliches Wort heraus und scheint so als König völlig ungeeignet zu sein. Erst die ungewöhnlichen Therapiemethoden eines Logopäden helfen ihm, sein Trauma zu überwinden. In der Stunde der Not wird er mit einer bewegenden Rede und durch die Kraft des Wortes zum Symbol für das Volk und die Nation in schweren und entbehrungsreichen Zeiten.

Warum ist ein solcher Film gerade heute so erfolgreich? Vielleicht liegt die Antwort hierauf in der Sehnsucht der Menschen nach einer vermeintlich besseren Zeit, in der die Menschen sich um einen König versammeln konnten als Symbol der Einheit und der besten Werte eines Landes und einer Gesellschaft. Leben wir doch wieder in einer Zeit vieler Krisen und Turbulenzen, in der es solcher Symbole vielleicht wieder bedürfte, damit Menschen wieder bereit seien solidarisch Einsatz und Engagement zugunsten des Gemeinwohls zu bringen??

Solche Sehnsüchte bestehen zwar nur selten den Realitätstest, aber sie sind dennoch so alt wie die Menschheit selbst. Auch zu Zeiten Jesu war dies nicht anders.

Der messianische König

Seit Jahrhunderten musste das jüdische Volk unter Fremdherrschaft, unter ungerechten und korrupten Herrschern und der Ausbeutung durch wenige reiche Familienclans leiden und leben. In dieser Zeit, gefördert durch die Erfahrung des Exils, entstehen die apokalyptischen Visionen eines neuen Reiches, einer neuen und gerechten Herrschaft eines messianischen Königs, des Menschensohns, wie ihn Daniel in der heutigen Lesung beschreibt, dessen gute und gerechte Herrschaft ohne Ende sein wird. Vorbild und Maßstab für dieses neue Königtum aber ist die glorreiche Geschichte des davidischen Königtums, das im Rückblick nostalgisch zu einer Glanzzeit verklärt wird, nach der sich viele zurücksehnen. Da mischt und addiert sich also die Erwartung eines Gottesreiches, in dem Gott selbst König und Herrscher sein wird, mit der Sehnsucht nach einer ganz konkreten neuen Zeit des Ruhmes und der Glorie Israels ohne fremde Besatzung im eigenen Land.

Mit dieser Erwartungshaltung wird Jesus in Jerusalem empfangen und als König proklamiert. Aber bereits die Schilderung dieses Empfangs in Jerusalem – auf dem Rücken eines Esels und angesichts dieser enthusiastischen Menge – ist im Grunde eine Parodie auf den imperialen Triumphzuges eines siegreichen Feldherren. Am Kreuz zerbricht definitiv jeder weltliche Herrschaftsanspruch, der sich auf Jesus beziehen will.

Nicht von dieser Welt ...

Friedrich Nietzsche hat sich einmal lustig gemacht über das Reich Gottes, das nur für die Kinder da ist. In solch ein Kinderreich will Nietzsche gar nicht hinein, spottet er, denn die Menschen sind zu erwachsenen Frauen und Männern geworden, und nun wollen sie das Reich auf Erden und nicht im Himmel. Dafür hat es einige barbarische Beispiele im letzten Jahrhundert gegeben: sei es das Dritte Reich, seien es diverse kommunistische Utopien....

Aber damit wird nur der Fehler einer banalen platten Wunschvorstellung wiederholt, der zufolge das Reich Gottes nichts anderes sei als ein politisch-ökonomisches Paradies auf Erden. Dagegen steht die schlichte Einsicht, dass wir in unserer Endlichkeit niemals ein Paradies auf Erden errichten werden können, und weiterhin die schon von Jesus selbst vorgegebene Spannung, dass das Reich Gottes bereits angebrochen ist und dennoch erst in der Zukunft realisiert und vollendet sein wird. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt Jesus zu Pilatus und meint damit nicht nur, dass der Ursprung des Reiches Gottes nur in Gott liegen kann (und eben nicht in dieser Welt). Er sagt damit aber auch, dass dieses Reich nicht den Maßstäben von Macht und Herrschaft dieser Welt unterliegt, denn dann würden seine Jünger natürlich für ihn kämpfen müssen.

Dieses ohnmächtige Leben Jesu selbst wurde zum Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft. Vor allem in den Heilungen wird deutlich, dass diese Gottesherrschaft in uns anfängt, indem all das, was uns knechtet, was uns unfrei macht und damit letztlich von Gott selbst entfremdet, aus uns entfernt und ausgetrieben wird.

... und doch in der Welt

Wer also um das Kommen des Gottesreiches betet, der bittet (nach dem Kirchenschriftsteller Origenes) darum, dass das Reich Gottes in ihm selbst aufgeht, Frucht bringt und vollendet wird.

Die Frage nach der Königsherrschaft Gottes wird so zur Frage, was uns wirklich beherrscht in unserem Leben, und was uns wirklich wichtig ist und motiviert.

„Die Verwandlung unserer Welt beginnt, wo Menschen sie zu leben wagen, wo sie Versöhnung, Menschenfreundlichkeit, Freiheit von falschen Rücksichten, wo sie die Hoffnung über den Machtbereich des Hasses und des Todes hinaus gegen die Verhältnisse zu leben wagen“, schreibt der Theologe Jürgen Werbick. Aber diese Verwandlung der Welt setzt unsere eigene Verwandlung voraus, den Herrschaftswechsel, der zuerst in uns selbst beginnen muss. In der Taufe wurden wir mit Chrisam gesalbt, auf dem Scheitelpunkt unseres Kopfes. Diese Salbung ist das Zeichen dafür, dass wir als Glaubende Anteil haben an der Königswürde Christi. Insofern hat Christus sein Königtum gleichsam „unter’s Volk gebracht“ und so auf eine ganz überraschende Weise demokratisiert und gleichzeitig radikalisiert. Mit der Taufe beginnt ein Herrschaftswechsel in uns selbst, wenn und indem wir anfangen, aus diesem Geist, den wir empfangen haben, wirklich zu leben.

Mit uns selbst fängt also das an, was in dieser Welt noch werden soll: Wo Himmel und Erde sich berühren und uns von all dem, was uns knechtet und unfrei macht, befreit. Dafür steht als großes Vor-Bild, wie an den Eingangsportalen gotischer Kathedralen, etwa in Chartres, das Bild des am Ende siegreichen Christus-König.